

Predigt „Vergebung“

Pastor Nico Szameitat

ZDF-Gottesdienst vom 10. Juli 2022

Pos 17 Predigt I

2.20

Was für eine Geschichte!

Erst denkt man noch: Ach, das sind so kleine Probleme, kommt in jeder Familie vor, wie Wölkchen am Sommerhimmel. Das verzieht sich schon wieder. Aber dann werden diese Wolken größer, dunkel und bedrohlich. Und auf einmal entlädt sich ein riesiges Gewitter voller Hass und Gewalt. Am Ende sitzt Jakob da, der Vater, und weint. Auf seinem Schoß liegt das Gewand seines Lieblingssohns, zerrissen und blutdurchtränkt. Untröstlich sind Eltern, die ihr Kind verloren haben. Und die Täter sind die eigenen Brüder. Die stehen jetzt da draußen und waschen sich erst einmal das Ziegenblut von den Händen. Sind die all so kaltblütig? Ich glaube das nicht. Irgendeiner von denen hat doch bestimmt einen Funken Mitleid. Oder zumindest Zweifel.

Und Josef? Der ist verzweifelt. Der saß gerade noch im Brunnen, nackt und in Todesangst. Und jetzt wird er als Sklave mit einer Karawane nach Ägypten verschleppt.

Was dort, in Ägypten, dann passiert mit Josef, das ist eine ganz eigene Geschichte. Auf jeden Fall macht er seinen Weg, vor allem weil es Menschen gibt, die sich für ihn einsetzen, und die erkennen, was er für Talente hat. Und Josef glaubt an sich selbst. Er ist erfolgreich und ist glücklich. Irgendwann ist Josef sogar die rechte Hand des Pharaos. Und als eines Tages seine Brüder nach Ägypten kommen, weil in der Heimat eine Hungernot herrscht, hilft er ihnen nach kurzem Hin und Her. Und dann leben sie alle zusammen, Josef, die Brüder und der Vater zufrieden in Ägypten.

Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Nach vielen, vielen Jahren, Josef ist nun schon fast 60 Jahre alt, stirbt sein uralter Vater Jakob. Und wie so oft, wenn jemand stirbt, wenn eine ganze Generation wegbricht, dann kommen die Erinnerungen an früher wieder hoch, und zwar bei allen, bei Josef und bei den Brüdern: Wie war das noch? Das bunte Gewand, der Hass, der Brunnen. Und jetzt bekommen die Brüder es mit der Angst zu tun.

Pos 18: Predigttext

Als Josefs Brüder begriffen, dass ihr Vater tot war, bekamen sie Angst. Sie dachten: »Hoffentlich ist Josef uns gegenüber nicht nachtragend. Sonst wird er uns all das Böse heimzahlen, das wir ihm angetan haben.« Darum ließen sie ihm mitteilen: »Dein Vater hat uns vor seinem Tod aufgetragen, dir zu sagen: ›Vergib deinen Brüdern das Unrecht und ihre Schuld!« Als Josef das hörte, fing er an zu weinen. Da gingen seine Brüder zu ihm hin und warfen sich vor ihm nieder. Aber Josef sagte zu ihnen: »Fürchtet euch nicht! Bin ich etwa Gott? Ihr hattet Böses für mich geplant. Aber Gott hat es zum Guten gewendet. Deshalb fürchtet euch nicht! Ich werde für euch und für eure Kinder sorgen.« Er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

Pos. 19

Predigt II

6.00

Die Brüder haben Angst. Und sie fangen schon wieder an zu lügen. Haben sie denn gar nichts dazu gelernt? „Ach, Josef, weißt Du, was Papas letzter Wille war? Er wollte, dass Du uns vergibst. Denk doch nur: Sein letzter Wille. Also Josef, vergib uns all das Unrecht, das wir dir damals angetan haben!“

Die Brüder haben Angst, denn sie ahnen, dass das damals vor 40 Jahren nicht einfach Lausbubenstreiche waren. Damals geschah etwas, das kann man nicht einfach ungeschehen machen. Das bunte Gewand, der Hass, der Brunnen. Sie haben tatsächlich nicht vergessen. Und Josef hat auch nicht vergessen. Tief drin in diesem erfolgreichen Mann steckt immer noch der verletzte 17jährige. Es gibt Wunden, die sind so tief, die kann auch die Zeit nicht heilen. Und ich seh' sie vor mir. Josef und seine Brüder: Zwölf gestandene, grauhaarige Männer. Und haben Angst und haben Lügen und sind ratlos.

Wir sitzen in der guten Stube und es gibt Tee. Die alte Mutter ist gestorben und wir müssen zusammen die Beerdigung vorbereiten. Ich schaue mich um: Bilder an der Wand, Erinnerungen an früher. Die Kinder der alten Frau sind selber schon alt geworden, haben selber schon Kinder und Enkel. Und diese altgewordenen Kinder erzählen von ihrer Mutter, erzählen von früher, erzählen, wie das damals war. Sie erzählen voller Wärme und Liebe: „Wisst ihr noch, als wir damals...“ Und in ihren Augen sehe ich die Kinder von früher. Aber ein Sohn bleibt auffällig wortkarg. Ich sehe seine Blicke. Und ich spüre, dass da irgendwas ist. Und dass früher nicht alles gut war. Und ich spüre, dass zwischen diesen erwachsenen Kindern immer noch eine dunkle Wolke im Raum schwebt. Und dann höre ich es auch zwischen den Zeile, als der Sohn mal was sagt. Und irgendwann möchte ich am liebsten aufspringen und rufen: „Reißt euch zusammen! Sprecht euch doch mal aus, es ist schließlich der Tod Eurer Mutter!“ Aber ich mache es natürlich nicht. Denn bevor ich diese Leute ermahne, müsste ich mir selber an die Nase fassen, Und ich müsste noch zwei, drei Leute anrufen. Keine Familie, keine Katastrophe, aber Freunde, Kolleginnen, die ich mal vor den Kopf gestoßen habe und wo ich immer noch nicht gesagt habe: „Sorry, es tut mir Leid.“

Sich auszusprechen und sich dann auch noch zu entschuldigen, das ist oft gar nicht so einfach. Was sind die richtigen Worte? Wie soll man anfangen nach so langer Zeit? Die Worte, die die elf Brüder am Ende wählen, finde ich eher ungeschickt. Sie sagen: „Vergib uns dieses Unrecht.“, Dabei heißt das Wort, das wir mit „vergeben“ übersetzen, im hebräischen Original eigentlich „tragen, heben“. Sie sagen also eigentlich: „Trag du dieses Unrecht. Heb es auf.“ In meinen Ohren eine Unverschämtheit. Josef trägt das doch schon sein ganzes Leben mit sich herum. Wieso soll er das jetzt tragen und aufheben?

Dabei kommt es gar nicht so selten vor: Wenn ein Täter nach langer Zeit sein Opfer um Vergebung bittet, dann muss das Opfer ja etwas tun, nämlich sich entscheiden: „Vergebe ich dem Täter nicht, denken die anderen vielleicht, ich sei hartherzig. Aber wenn ich dem Täter vergebe, dann sage ich doch damit: Alles ist wieder in Ordnung, vergeben und vergessen. Aber ist es das wirklich für mich?“

Als seine Brüder ihn um Vergebung bitten, antwortet Josef: „Fürchtet euch nicht! Bin ich etwa Gott?“ Manche hören den Satz so: „Fürchtet euch nicht vor mir. Ich bin doch kein strafender Gott, sondern euer Bruder! Natürlich vergebe ich euch!“ Aber mir fiel irgendwann auf, dass genau dieser Satz fehlt: „Ich vergebe euch.“ Josef sagt diesen Satz gar nicht. Und warum nicht? Ich glaube, weil er es einfach nicht kann, das Vergeben. Was passiert ist, ist einfach zu stark: Das bunte Gewand, der Hass, der Brunnen. Und darum höre ich den Satz „Bin ich etwa Gott?“ ganz anders: „Ich bin nicht an Gottes Statt“, sagt Josef. „Wenn, dann muss Gott euch vergeben. Ich kann das einfach nicht. Aber: Ich bin euer Bruder. Und ich bleibe das. Ich werde für euch sorgen.“ Und er tröstete sie.

Diese Erkenntnis traf mich wie ein Blitz. Was Menschen sich gegenseitig antun, was sie erleiden, das kann so heftig sein, dass ich das nicht einfach vergeben kann. Ja, als Kinder haben wir das noch alle gelernt: „Man muss auch verzeihen können, nun reicht euch die Hand, seid nicht so stur, und

alles ist wieder gut.“ Aber wenn für meine Seele nicht alles wieder gut ist? Dann überlasse ich die Vergebung besser den, der meine Seele kennt, der mich kennt, durch und durch. Nämlich Gott.

Du musst nicht alles vergeben. Manches ist vielleicht zu schwer, bleibt eine Wunde oder eine Narbe an dir. Du musst nicht alles vergeben. Du darfst es Gott hinhalten. Und es ihm überlassen. Vielleicht kann Gott es tragen. Vielleicht kann Gott es heben und wie bei Josef zum Guten wenden.

Pos 20 Lied „Wenn dir dein Herz zu schwer wird“,

1. Wenn dir dein Herz zu schwer wird, dann öffne es Gott weit.
Er spannt über dein Leben leicht die Barmherzigkeit.
Sie steht fest wie der Himmel, der fern von uns beginnt.
Darunter sind wir sicher, wo immer wir auch sind.

2. Ihm kannst du anvertrauen, was dein Herz tief bewegt,
kannst Ihm all das frei sagen, was in dir Wunden schlägt.
Wie Wolken nach dem Regen, so zieht das Schwere fort.
Wend' dein Gesicht zum Himmel, und spür' Sein sanftes Wort.

4. So reich dir selbst die Hände, denn Gott reicht sie auch dir.
Und sage auch zum Nachbarn: „Ich bitt', verzeihe mir!“
Lass uns Versöhnung feiern und wieder fröhlich sein.
Gott schenkt den neuen Anfang mit Himmelsbrot und Wein.

© Nico Szameitat

Pos. 21

1:50

Am Ende stehen wir auf dem Friedhof. Die alten Kinder stehen getrennt. Ich glaube nicht, dass sie sich ausgesprochen haben. Und doch werfen sie alle Erde und Blumen in das Grab. Und wir beten zusammen das Vaterunser. „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern?“ Die Vögel in den Bäumen zwitschern dazwischen. Über uns der strahlend blaue Himmel. Kein einziges Wölkchen ist zu sehen.

„Die Barmherzigkeit Gottes ist wie der Himmel, der stets über uns fest bleibt. Unter diesem Dach sind wir sicher, wo immer wir auch sind.“ Das hat Martin Luther mal gesagt.

Wir leben unter dem weiten blauen Himmel. Wir leben unter Gottes großer Barmherzigkeit. Manche Wölkchen kann man ganz leicht vertreiben. Mal ne Nacht drüber schlafen. Sich nen Ruck geben und zum anderen sagen: Verzeih mir. Aber manche dunklen Wolken sind hartnäckiger, an manchen muss man richtig arbeiten und andere gehen vielleicht nie richtig weg. Aber Gott trägt uns, trägt mich und dich. Gott trägt und hebt dich. Und deine Geschichte, alles, was du mit dir rumschleppst.

Und er spannt seinen großen weiten Himmel
voller Barmherzigkeit über dir aus.

Spür diese Barmherzigkeit.

Und schau:

Du wirst leicht wie ein Vogel.

Spürst den frischen Wind unter den Schwingen
und die Wärme der Sonne auf deinem Rücken.

Und Gott hebt und trägt dich
wie der Wind den Vogel trägt.

Und ist einfach da.

Immer da. Immer da.

Amen.